

Liebe Gemeinde!

Mein Vater liebte den Zirkus. Das abendliche Fernsehprogramm interessierte ihn meistens nicht, wenn meine Mutter und ich uns bei „Dalli, Dalli“ amüsierten oder bei einem Krimi gruselten, ging er in die Küche und las Zeitung. Ganz anders war es an den Abenden, wenn eine Zirkusvorstellung im Fernsehen der siebziger Jahre gesendet wurde. Dann blieb er im Wohnzimmer und schaute gebannt auf den Bildschirm. Besonders die Pferdenummer liebte er. Es waren edle Tiere, schön anzusehen, mit einem – mir als Kind unerklärlichen – großen, weißen Puschel auf dem Kopf. Zirkus, so mein Verdacht, erinnerte meinen Vater an seine eigene Kindheit. Der Umgang mit Pferden hatte die ersten Jahre seines Lebens geprägt. In einem Dorf tief im Osten, am Rande der bewohnten Welt, wie es mir immer in seinen Erzählungen vorkam, war ein Zirkus die Attraktion des Jahres. Das Dorf, in dem er aufgewachsen war, wird dem Dorf Suleiken von Siegfried Lenz ähnlich gewesen sein. Lenz beschreibt es in seiner Geschichte „So war das mit dem Zirkus“. Wenn so ein Wanderzirkus kam, war das ganze Dorf auf den Beinen. Alle waren neugierig auf die großen und kleinen Kunststücke, die dort dargeboten wurden. Menschen aus fernen Gegenden, mit exotischen Geschichten und Staunenswertem im Gepäck zogen Alte und Junge an – in einer Welt ohne Fernsehen, Telefon und Internet.

Seit Jahrtausenden fasziniert der Zirkus die Menschheit. Bilder von Akrobaten schmücken die Wände ägyptischer Gräber, die auf 1250 v. Chr. datiert wurden. Die alten Griechen und Römer liebten das Spektakel. In riesigen Arenen wie dem Circus Maximus führten sie martialische Wagenrennen und Wettkämpfe durch. Der Zirkus in seiner heutigen Form entstand, wie ich gelernt habe, im 18. Jahrhundert. Der britische Soldat Philip Astley hatte in seiner Freizeit Kunststücke mit dem Pferd eingeübt und das „Astley's Amphitheatre“ in London gegründet. Es war ein voller Erfolg, der zahlreiche Nachahmer fand. Seine Blütezeit erlebte der moderne Zirkus Anfang des 20. Jahrhunderts. Wanderzirkusse schossen wie Pilze aus dem Boden und lockten die Besucher mit immer neuen Attraktionen in die Manege.

Heute ist Zirkus anders. Er steckt in der Krise durch hohe Kosten und Nachwuchsmangel. Er konkurriert mit der großen Unterhaltungsindustrie, die jeden Tag und zu jeder Zeit für uns abrufbar ist. Staunenswertes Neues ist in den digitalen Raum gewechselt. Und es wird wohl immer schwieriger Menschen überhaupt noch zum Staunen zu bringen. Aber Freude am Zirkus gibt es immer noch, wenn es auch keine regionales Großereignis mehr ist. Auf dem Heiligen Geistfeld in Hamburg gastierte in diesem Sommer wieder ein Zirkus und ab und an kommt auch einer nach Winsen. In meiner Jugend war der Circus Roncalli beliebt. Er wollte die Besucherinnen und Besuche auf neue Weise durch Poesie und starke Bilder begeistern. Es sollte fantasievoller und bunter zugehen. Doch die Zutaten blieben ähnlich: Eine Manege mit Clowns, Trapezkünstler, Tiere, Magier, Musik und ein Zirkusdirektor und ein Publikum, das gekommen ist, um sich mit einem Hauch von Nostalgie verzaubern zu lassen.

Wenn es in der Sommerkirche um den Zirkus geht, dann können wir doch einmal fragen, was uns in Glaubensdingen zum Staunen bringt. Gibt es hier auch Wunderbares zu entdecken? Vielleicht möchten Sie sich am Sonntagmorgen auch mal in einem Gottesdienst verzaubern lassen? Durch bezaubernde Musik, stimmungsvolle Beleuchtung, den frischen Sommermorgen, poetische Worte, die die Grenzen das sagbaren ausloten. Oder durch eine Liturgie, mit dem Geschmack für die Größe, von der sie spricht und singt? Wenn ich das jetzt sage, befürchte ich, dass wir in der evangelischen Kirche an vielen Stellen den Sinn für diesen Zauber der Gottesdienste schon lange verloren haben. Spröde, mit vielen erklärenden Worten und wenig sinnlich kommen die sonntäglichen Stunden oft daher. Moral und Ethik sind im Laufe der Geschichte in den Vordergrund getreten. „Was sollen wir tun? Wie sollen wir handeln?“ Das Faszinierende, Feierliche, Geheimnisvolle, Unverständliche oder gar Schockierende hat wenig Raum. Wie können wir heute das göttliche Geheimnis feiern?

Immerhin berühren uns im evangelischen Bereich gelegentlich noch die Worte der Bibel. Wir können in den ersten Kapiteln mit den Worten der Schrift über die Schöpfung staunen. Auch die Psalmen besingen die Wunder des Lebens. Auf dem Weg durch die Wüste überrascht Gott das Volk Israel mit immer neuen Zuwendungen. Er speist seine Menschen mit Himmelsbrot, sie gelangen trockenen Fußes auf die andere Seite des Jordan, sie finden Orientierung in der Wolken und Feuersäule, die ihnen voranschreitet. Und vieles mehr. Und auch der Jesus der Evangelien bringt die Menschen mit seinen Zeichen zuerst einmal zum Staunen. Da reicht das Brot für eine große Menschenmenge. Alle werden satt. Und die Netze der Fischer sind voller Fische. Da schmeckt Wasser wie der beste Wein. Und wenn Jesus die Hand ausstreckt, trägt das Wasser des Sees sogar einen Petrus.

Kinder lieben diese Geschichten. Gerade das Ungewöhnliche lockt sie an. Ganz unbefangen können sie damit leben, dass sich nicht alles erklären lässt. Sie mögen gerade das Fantastische und manchmal entdecken sie dabei – in nahezu traumwandlerischer Weise – den Sinn hinter den Worten. Konfirmand*innen, einige Jahre später, sind da ganz anders. Sie kommen ins Fragen und Zweifeln. „Das geht ja gar nicht. Das lässt sich mit den Gesetzen der Naturwissenschaft, die wir in der Schule lernen, nicht erklären. Das ist doch Blödsinn.“ Oft bleiben sie bei dieser Einstellung stehen und kommen nicht weiter. Lässt sich das Wunder vielleicht symbolisch verstehen? Kämpferische Religionskritiker verbreiten dann gern den Slogan: „Die Bibel ist ein Märchenbuch.“ Sie unterstellen, dass man in der Kirche die Gesetze der Physik leugnet alles wörtlich versteht, was die Bibel in poetischer Sprache erzählt. Und was sagen wir selbst dazu, wenn wir auf die Wundergeschichten der Bibel angesprochen werden? Sehen auch wir nur das Außergewöhnliche und zucken hilflos die Schultern, verbunden mit der Frage: „Muss ich das als Christ etwa glauben?“

Um es einmal ganz unmissverständlich zu sagen: Die moderne Theologie steht nicht im Widerspruch zu den Erkenntnissen der Naturwissenschaft – und Predigten in den evangelischen Kirche sollten es auch nicht. Niemand wird hier aufgefordert, einfach etwas für wahr zu halten, was dem „gesunden Menschenverstand“ zuwiderläuft. Bei der Einstellung von Religionslehrern ist das ein zentrales Kriterium, ob jemand evangelische Religion in Niedersachsen unterrichten darf. Mirakulöser Wunderglaube mag in machen Nischen des Christentums existieren, in der evangelischen Kirche in Deutschland hat das nicht wirklich einen Platz. Kirche und Theologie nimmt die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse ernst. Wasser wird nicht durch einen Zauberspruch zu Wein. Das Wandeln auf dem See haben wir im Theologiestudium auch nicht gelernt, obwohl manche es mit einem Augenzwinkern behaupten. Und das Abendmahl ist auch kein „Hokuspokus“. Ganze Passagen der Bibel kommen ohne Wunder aus. So hat der Apostel Paulus als ältester schriftlicher Zeuge in seinen Briefen keine Wunder.

Und der Jesus der Evangelien geht mit seinen Wundern höchst dezent um oder verbietet sogar, sie weiterzusagen. Vielmehr klagt er gelegentlich über seine "wundersüchtigen" Zeitgenossen. Außerdem steht bei ihm nie das Wunder im Mittelpunkt. Nachdem er die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen gewonnen hatte, begann das wirklich Wunderbare. Nach dem Wunder kam es bei den Anwesenden zu einer entscheidenden Veränderung in ihrem Inneren. Am tiefsten dürfte das Johannesevangelium Jesus verstanden haben. Es spricht konsequent von "Zeichen Jesu". Es geht also nicht um geistliche Spektakel oder Mirakel, sondern es geht um "Zeichen" von Gott, um "Hinweise" auf etwas über uns hinaus. Jesus ist nicht in erster Linie ein Wundertäter, sondern er selbst ist der wunderbare Mensch, der transparent wird für Gott. Er weist auf Gott hin und wie man ihn in dieser Welt erfahren kann. Dafür muss er manchmal unsere menschlichen Denkvoraussetzungen sprengen. Wir können also unterscheiden zwischen magischem Wunderglauben und einer Öffnung der Wirklichkeit für neue ungewohnte Erfahrungen.

Aus einem weiteren Grund sind mir die Wunder liebenswert und wichtig. Sie bewahren das Staunen über Gott und sein Tun in der Welt. Wunder halten die Geschichten der Bibel frisch. Man wird mit ihnen nie wirklich fertig. Sie enträtseln sich niemals ganz. Man hat daran zu knabbern und zu kauen, was sie uns mit unserem aufgeklärten Geist zu sagen haben. Denn immer gibt es in den Geschichten noch etwas, das über den Wortsinn hinausweist und unsere Wahrnehmung sprengen kann. Diesem Zauber möchte ich auch in Zukunft erliegen. Vielleicht ist es ja gerade das, was wir in einer Welt brauchen, die immer mehr den Zauber zu verlieren droht, die verlernt zu staunen. So vieles wurde erforscht: Vom Himmel über uns bis in die Tiefe der Erde. Wir vermessen die Welt nach dem Nutzen, den wir aus ihr ziehen können. Unsere Lebensgrundlage wird damit immer mehr zum Objekt unserer Bedürfnisse. Die Schöpfung wird zum Rohstofflieferant, zur Energiequelle und zur seelenlosen Materie. Statt Feiertagen lieben wir verkaufsoffene Sonntage. Für Rituale, die Pausen in unserem Alltag sein könnten, haben wir keine Zeit. Nützlich, effektiv, effizient, profitabel, Gewinn maximierend soll es sein. Das sind Kriterien unserer Wirtschaftswelt.

Wer sich den zauberhaften Momenten zuwendet, ist nicht sehr profitabel. So ein Gottesdienst wie heute ist ziemlich zweckfrei. Wir kämen auch ohne ihn über die Runden. Denn danach können wir nichts besser oder haben mehr von etwas. Die Bewegung unserer Seele ist nicht zu messen oder abzuwiegen. Der geistliche Schrittzähler der Apple Watch lässt sich nicht aktivieren. Und ob wir etwas mitnehmen, ob es uns tröstet oder stärkt, das lässt sich ebenso wenig machen wie ein Wunder. Es ist unverfügbar. Doch es gibt die besonderen Augenblicke, die sich unerwartet einstellen, manchmal im Ungeplanten, während der Panne, zwischen den Zeilen, oder dort, wo man die Liebe zu einer Sache richtig spüren kann, wo Gottes Wirklichkeit aufleuchtet und eine Situation im neuen Licht erscheint. Dann öffnet sich der Himmel. Herzen gehen auf. Frieden breitet sich aus. Für diese unverfügbaren Momente braucht es Räume. Der Sonntagmorgen eignet sich immer noch dafür. Deshalb: Manege frei – für Zeichen und Wunder! Amen.

Predigt am 10.08.2025 in St. Marien Winsen (Luhe), Pastorin Ulrike Koehn